

# Evangeliums Hofsaune



Darum gehet hin  
und lehret  
alle Völker  
und taufet sie  
im Namen  
des Vaters  
und des Sohnes

und des Heiligen  
Geistes,  
und lehret sie  
halten alles,  
was ich euch  
befohlen habe.  
Matth. 28, 19, 20

Christian Unity Press  
York, Nebraska

## *Ein neues Jahr!*

*Nicht frage ich: Was bringt es mir  
in flücht'ger Erdenzeit?  
Ich bitt' nur, Herr, dass völl'ger Dir  
mein Leben sei geweiht.*

## *Ein neues Jahr!*

*Nicht wünsch ich mir des Glückes Traum,  
nicht kurzer Freude Spiel.  
Nein, treuer Dienst in engem Raum  
sei meiner Wünsche Ziel.*

## *Ein neues Jahr!*

*Still fleh' ich nur: Geh, Herr, mit mir,  
dann fürchte ich mich nicht.  
Kann ich mich bergen nur in dir,  
geht es durch Nacht zum Licht.*

*Gertrud Tarutis*

## *Ein neues Jahr*

Von Weihnachten kommen wir fröhlich geschritten,  
betreten ein neues Jahr mit Bitten  
um Gnade und Güte, um Gottes Geleit  
für des neuen Jahres kommende Zeit.

Gedenken zurück wir vergangener Tage,  
steht vor uns die eine, entscheidende Frage:  
Wer hat uns getragen, und wer hielt die Wacht  
in Freuden und Leiden, durch Licht und durch Nacht?

Dann jubelnden Herzens wir müssen's bekennen:  
Wir können nur ihn, den Allmächtigen nennen.  
Ihn wollen wir preisen, ihn wollen wir loben,  
den einen, herrlichen, großen Gott droben.

Nun schauen wir hoffend auf kommende Zeiten  
und wissen, der Herr wird den Weg uns bereiten.  
Wir brauchen hier nicht zu bangen, zu zagen,  
denn mit unserm Gott, da können wir's wagen.

Sind wir an dem Platze, vom König ersch'n,  
was sollte uns ängsten? Wir bleiben fest steh'n.  
Tun die Arbeit wir, die der Meister auftrug,  
dann fürchten wir nichts, seine Gnad' ist genug.

Und achten wir immer, stets auf seinen Willen,  
dann wird seine Liebe die Angst in uns stillen.  
Drum ist auch im dunklen Tal uns nicht bange,  
bald sind wir beim Heiland, es währt nicht mehr lange.

So wollen getrost dieses Jahr wir betreten,  
was ängsten uns Menschen, wenn wir können beten?  
Wir sind Königskinder, die heimwärts zieh'n  
zu ihrem Vater, bald sehen wir ihn.

Rita Henschel

## *Liebe Evangeliums Posaunen Leser an allen Orten!*

Wir grüßen Euch und wünschen Euch Gottes reichen Segen. Wir stehen am Anfang eines neuen Jahres. Da wollen wir allen lieben Lesern herzlich danken für die Gebete, die Briefe und die Opfer, für alles, was getan wurde. Und wenn wir an das vor uns liegende Jahr denken, dann bitten wir auch für Eure weitere Mithilfe.

Im Altertum spielte die Posaune eine große Rolle. Die Wächter auf der Mauer gaben durch Posauentöne Warnungen wenn Feinde im Anzug waren. Aber auch frohe Ereignisse wurden durch sie bekannt gegeben. Eine ähnliche Aufgabe hat die Evangeliums Posaune zu erfüllen. Sie ist das Organ der Reformationsbewegung der Gemeinde Gottes. Sie soll einen deutlichen Ton schallen lassen, dass sich jeder zum Streit rüsten kann. Durch die Evangeliums Posaune sollen die Lehren, die ewigen Wahrheiten des Wortes Gottes klar und unverfälscht weitergegeben werden. Durch die Evangeliums Posaune soll die frohe Botschaft der Erlösung und die Einheit des Volkes Gottes den Menschen gebracht werden. Nebst der Bibel soll sie Sprachrohr des Wortes Gottes sein. Wenn sie das nicht ist, oder wenn sie einen undeutlichen Ton von sich gibt, verfehlt sie ihre Aufgabe. Dann wird der Herr die, die daran arbeiten und sie herausgeben verantwortlich machen. Die Evangeliums Posaune wird von vielen Menschen gelesen, man gibt sie weiter, manche werden auch aufbewahrt und wieder gelesen. Sie übt einen großen Einfluss aus, darum ist es eine große, verantwortungsvolle Aufgabe für die Brüder

und Schwestern die die Bearbeitung und Herausgabe der selben haben. Und diese Verantwortung empfinden wir und wollen ihr vor Gott gerecht werden. Darum bitten wir alle Kinder Gottes für uns zu beten und durch Einsendung von Berichten und Zeugnissen mitzuhelfen, damit Menschen vor dem Verderben gewarnt und die Kinder Gottes ermutigt werden für den Glauben zu kämpfen, der einmal den Heiligen übergeben ist. Der Herr kennt die Bedürfnisse der Leser, und da wir auch weiterhin immer das Rechte treffen möchten, ist es für uns, die wir daran arbeiten, von sehr großer Wichtigkeit ein gutes Hinhören nach oben zu haben. Es darf hier aber auch noch den lieben Lesern gesagt werden: Der rechte Seelenhunger ist nötig. Eine satte Seele zertritt Milch und Honigseim. Gern nehmen wir auch Hinweise an. Wir können auch mithelfen, indem wir schreiben, wie uns die Evangeliums Posaune gefällt (oder nicht gefällt). Für eine gutgemeinte Kritik sind wir zugänglich. Wir freuen uns aber auch über ein Wort der Anerkennung und Ermutigung.

Und nun noch etwas sehr Wichtiges; **VERSUCHE AUCH DU BITTE, WENIGSTENS EINE ADRESSE FÜR EINEN NEUEN LESER EINZUSCHICKEN. SICHERLICH KENNST DU JEMAND, DEM SIE ZUM SEGEN GEREICHEN WIRD. LASS DIR VON GOTT EINEN MENSCHEN ZEIGEN. BITTE, BETE DARÜBER.**

Wir wünschen Dir, lieber Leser, alles Gute von Gott. Möge er uns alle segnen nach dem Reichtum seiner großen Gnade.

Aus dem Verlag



*Wünsche  
für ein  
gesegnetes Jahr*

Wir stehen an des neuen Jahres Pforte  
und schau'n voll Bangen in den nächsten Tag;  
doch du verheißt in deinem Worte,  
dass du willst bei uns sein, was kommen mag.

Lass mich in diesem neuen Jahr vergessen  
die Dinge, die mir schwer gewesen sind.  
Ein ew'ges Ziel hast du mir zugemessen,  
nach dem zu streben lehre du dein Kind.

Voll Zuversicht will ich die Augen heben  
zum Berge Gottes, wo mir Hilfe kommt.  
Du, Herr, alleine kannst mir Gnade geben  
zu tragen das was nützlich mir und frommt.

Ganz kindlich möchte ich, dir Herr, vertrauen,  
wenn deine Wege ich auch nicht versteh;  
ich weiß, du lässt mich deine Wunder schauen,  
wenn ich den nächsten Schritt auch oft nicht seh'.

Tagtäglich will an deiner Hand ich wandeln,  
ein göttlich' Leben führ'n durch deine Gnad',  
dein Wohlgefallen ruh' auf meinem Handeln,  
dein Wort sei Licht auf meinem Pilgerpfad.

Lass mich nicht trachten nur nach guten Tagen,  
nicht wandeln in den Lüsten dieser Zeit;  
lehr mich mit Gottes Volk Verachtung tragen  
und blicken auf das Ziel der Herrlichkeit.

Mit dir, o Herr, will ich Gemeinschaft pflegen,  
dein Antlitz suchen gern zu jeder Stund'.  
Ach, dass ich durch mein ganzes Erdenleben  
dich lobe mit dem Herzen, Tat und Mund!

Lass mich geduldig sein in allen Lagen,  
Lass mich dir danken auch für jede Last.  
Du bist bei mir, du selber hilfst mir tragen,  
was du aus Lieb' mir auferleget hast.

Mag ich auch einsam steh'n und ganz verlassen,  
lass mich voran im festen Glauben geh'n!  
Du machst mich stark, wirst meine Hand erfassen;  
mit dir vereint werd' ich als Sieger steh'n.

Steh'n vor mir Mauern, hoch wie Berg' erhaben,  
droht wütend auch der böse, list'ge Feind,  
mit Gott im Bunde darf getrost ich wagen  
zu überwinden, was unmöglich scheint.

Lass mich die große Not des Bruder sehen,  
wie er hineilet dem Verderben zu;  
um seine Seele lehr mich gläubig flehen,  
bis er in dir find't Frieden, Heil und Ruh.

Gib mir, o Herr, ein echt' vergebend Herze,  
das nichts nachträgt und sich nicht selber rächt,  
das beten kann, selbst auch im größten Schmerze,  
für jeden Feind, und meint er's noch so schlecht.

Ja, so wie du, mein Heiland, lass mich werden,  
lass für den Nächsten mich ein Segen sein!  
Lass du mich sehen seine Not, Beschwerden,  
doch auch, wie ich könnt' eine Hilfe sein!

Wenn du zum Wollen schenkst mir das Vollbringen,  
dann wird das Leben wirklich lebenswert.  
O Herr, mein Heiland, lass es mir gelingen,  
dass du durch meinen Wandel wirst geehrt.

Edeltraut Nimz

# Am Anfang

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Am Ende spricht er: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Und in der Mitte steht die große, alles Sehnen der Menschenseele stillende, allen anderen Menschenreligionen ungeahnte Offenbarung: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf, dass alle, die an ihn glauben nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Wo ist ein anderes Buch, das so klar uns sagt, woher und wohin, wozu wir sind, warum so elend und sterblich, und wie uns zu helfen ist?

Im ersten Kapitel seines Buches gibt uns Gott einen kurzen Bericht von der Entstehung dieser Erde, und der unzähligen Wesen darauf; dann schreitet die Erzählung groß, ungekünstelt weiter bis zur zweiten Offenbarung dieses Gottes auf dem Sinai.

Zum Berichterstatter an seine Menschheit schuf sich Gott einen gewaltigen Geist, einen Mann, mit dem er gesonnen war, von Angesicht zu Angesicht zu sprechen, dem er so viel Macht zudachte, dass seine Fürsprache ein Volk vor Vernichtung schützen sollte, einen Mann, um dessen Leibeshülle Satan selbst es der Mühe wert hielt, mit dem Erzengel Michael, dem Fürsten und Kämpfen des Volkes Israel, zu streiten. Wunderbar führte Gott diesen Mann, und groß wie er selbst war seine Erziehung. Tief durfte er in alle Welt- und Gottesweisheit der Ägypter blicken. Dann führte Gott ihn in die vielleicht großartigste Einsamkeit der Welt, in die Wüste und die Palmenhaine zwischen den Granitriesen des Horeb und des Sinai und ließ ihn dort vierzig Jahre lang schweigen und sinnen. Und als dieser Mose sich nichts mehr wünscht, als ruhig dort sein Leben unter seinen Herden zu beschließen, flammt der Busch auf, eine Stimme offenbart ihm Gottes Namen und ruft ihn zu einer Aufgabe,

so groß, wie sie kaum je einem Sterblichen zuteil wurde. Zu dieser Aufgabe gehörte dreierlei. Ein Volk muss, um eine Nation zu sein, eine Religion, ein Gesetz und eine Geschichte haben. Gott gab Israel durch Mose die drei.

Die Bibel ist nicht Überlieferung, nicht Sage, noch Mythos, noch die Literatur eines vergangenen Volkes; sie ist Offenbarung. Ein Mann, der wie Mose „von Angesicht zu Angesicht“ mit Jehova sprach, erzählt nicht alte Sagen über die Schöpfung. Er saß an der Quelle und brauchte nur zu fragen. Sollte er nicht gefragt haben? Sollte Gott, der das Wort des Mose auf Jahrtausende hinaus seinem Volk und der Christenheit schenken wollte, ihn nicht unterrichtet haben? Was ist natürlicher, als dass Gott, der seinen Propheten und Aposteln so vieles zeigte, was sie verkündigen sollten, damit sie sagen konnten: „Was unsere Augen gesehen haben . . . das verkündigen wir“, auch in den zweimal vierzig Tagen, da Mose auf dem Sinai bei ihm war, „und aß kein Brot und trank kein Wasser“, ihm nicht nur das Gesetz gab und das Modell der Stiftshütte zeigte, sondern ihn auch die Anfänge der Welt und der Menschheit in Gesichtern Gottes sehen ließ. Das erste Kapitel des Genesis klingt wie der Bericht eines Geschauten, das mit wenigen, großen, monumentalen, fast abgerissenen Wortgen wiedergegeben wird.

Das sind höhere und logischere Gesichtspunkte als die der modernen Kritiker, die in ihrer Unfähigkeit, die kolossale Größe eines Mose zu erfassen, seinen Bericht, seine Bücher für das Produkt einiger unbekanntem Schreiber und Fälscher aus neuerer Zeit ausgeben möchten, und die doch alle zusammen nicht den neunzigsten Psalm schreiben könnten. Ist Mose nicht gewesen, so ist Jesus, der sich auf Mose zur Beglaubigung seiner Sendung beruft, der in die Welt kam und starb, „damit erfüllet würde, was Mose von ihm gere-

det“ – ein Betrogener oder ein Betrüger. Dieser Jesus spricht: „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ (Joh. 5, 46 und 47).

Dieser Mose hat in der Kraft des Heiligen Geistes so geschrieben, wie es dasteht, jedes Wort Wahrheit; aber oft Wahrheit aus einer göttlichen Auffassung, so in dem Bericht über den Sündenfall, also einer Auffassung, die sich hoch über unserem kleinen menschlichen Verstand bewegt. Bequemt sich Gottes Wort im Materiellen und Natürlichen zum menschlichen Ausdruck, und es ist ihm sehr gleichgültig, ob es sagt: Die Sonne geht auf und die Sterne stehen am Himmel, oder nicht, so greift es, sobald von geistigen Dingen die Rede ist, tief ins Ewige und Absolute hinein und führt uns in das Reich der Prinzipien ein. Kein Wunder, dass dieses Wort uns oft dunkel erscheint. Das zu helle Licht, das die Engel erfreut, blendet uns.

\*

Am Anfang schuf Gott  
Himmel und Erde.

Ein majestätisches Wort, ein unerschütterlicher Fels als erster Markstein auf der Straße, darauf die Weltkörper und alle Wesen wandeln. Zugleich umzirkelt dieses Wort mitten im unübersehbaren, unergründlichen, uferlosen Lichtozean der sich selbst genügenden Gottheit die kleine Insel der Schöpfung. Hier geht's ein aus der Ewigkeit in die Zeit, aus dem Unendlichen ins Endliche, aus der Idee in die Erscheinung; hier kristallisiert der Wille Gottes zum Begreiflichen, Sichtbaren, Greifbaren, und der Geist wird Stoff. „Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, das Unbeschreibliche, hier wird's getan.“

„Am Anfang schuf Gott  
Himmel und Erde!“

Wie wohl tut der vom relativen, fragenden und zweifelnden, verzagten und hochmütigen, unsicheren Menschenwort ermüdeten Seele so ein einfaches, festes, gewaltiges Wort. Stoßt euch daran, ihr Weisen; kritzelt und nörgelt in selbstgefälliger Einbildung, ihr Kritiker; lacht und höhnet, ihr Gottlosen! Das Herz in der Brust sagt mir: hier ist Wahrheit. Und ihr mögt euch mühen, wie ihr wollt: Besseres erfindet ihr nicht. Was haben Menschen schon über den Anfang aller Dinge gefaselt und, was nicht alles eronnen, um vor dem Antlitz dieses Gottes, der am Anfang als der Schöpfer Himmels und der Erden in majestätischer Einsamkeit und unumschränkter Macht dasteht, sich zu verbergen – denn sie fürchten sich, weil sie nackt sind. – Aber wir halt- und gehaltlos sind ihre Spekulationen! Hat nicht ein Gott die Welt geschaffen, so ist entweder diese Welt ewig, oder sie hat sich selbst geschaffen. Dass sie nicht ewig ist, sagt sie uns selber; die ganze Natur ruft uns zu: Von gestern her bin ich und eile meinem Ziele zu. Das erkennt klar der Naturforscher, der Philosoph, der Astronom, der Physiker und Geolog. Sie alle sagen: Diese Welt ist ein Tummelplatz von entgegengesetzten Kräften, die beständig nach Ausgleichung trachten, so die Wärme der Sonnen am Himmelszelt und die Kälte des Weltraums. Wäre die Welt ewig, so müsste diese Ausgleichung schon ewig lang stattgefunden haben. Dass sie so weit davon entfernt ist, beweist, dass die Welt einen Anfang gehabt hat. Und ebenso erkennen sie, dass alles auch auf ein einstiges Ende dieser Welt deutet. Das Weltall predigt die große Wahrheit von einem Anfang aller Dinge. Hat aber diese Welt einen Anfang gehabt, und hat sie kein Gott geschaffen, so bleibt nur übrig, sie habe sich selbst und zwar aus nichts geschaffen. Aber wie? Kann Nichts den Entschluss fassen, Etwas zu werden? Und wenn auch, wie sollte es denselben ausführen, hat es doch nichts dazu? Welch törichte, allen Natur- und

Denkgesetzen widersprechende, allen Tatsachen entgegengesetzte, völlig grundlose, unvorstellbare Hypothese! Und doch sind es gerade ihre Anhänger, die mit hochmütigem Lächeln über das „vernunftwidrige Wunder“ spotten und laut in die Welt schreien, dass sie nur das glauben, was den Naturgesetzen entspricht, was durch Tatsachen festgestellt ist, was sich beweisen und begreifen lässt, was vor dem Richterstuhl der reinen Vernunft bestehen kann!

Ein weiterer Beweis für solche Wahrheiten ersten Rangs ist, dass von ihnen ein Licht ausgeht, das beleuchtet und erklärt, klar und hell macht, was ohne sie dunkel bliebe; mit anderen Worten, dass sie als in Übereinstimmung mit dem Seienden sich erweisen. Dass ein weiser Gott – denn ein unwissender wäre keiner – die Welt geschaffen, beleuchtet ihre vorhandene Zweckmäßigkeit, die sie allein zusammenhält, ohne die sie auseinander fallen müsste und kraft deren das Auge für das Licht, das Ohr für den Schall, der Mund und der Magen für die Nahrung, Fuß zum Gehen, die Seele zum Denken und der Geist für die Wahrheit da ist. – Dass ein heiliger Gott – denn ein unheiliger wäre ein Teufel – die Welt erschaffen, erklärt die existierende Moral dieser Welt, und warum selbst in der materiellen Schöpfung und im leiblichen Leben das Unrichtige und Widernatürliche, der Missbrauch und der Exzess seine Strafe in sich trägt, erklärt die Angst des Mörders und die Beschämung des ertappten Lügners und das nicht wegzuleugnende Gewissen. –

Dass es einen Gott gibt, beweisen diejenigen, die es leugnen. Sie durchsuchen Himmel und Erde, die fernste Sternenwelt und den Wassertropfen und die Welt der Atome, um einen Beweis zu finden, dass er nicht existiert, und . . . finden keinen, und ihr Widerwillen und ihr ohnmächtiger Kampf gegen ihn verherrlicht ihn; denn gegen das Nichts kämpft man nicht. Auch der Gottlose lobt Gott mit seinem Gotteshass und die Teufel mit ihrem Zittern (s. Jak. 2, 19). Der Christ aber, der mit und in

diesem Gott lebt und von ihm viel Gutes erfährt, lacht, wenn man ihn nach Beweisen fragt, dass dieser Gott ist. Welcher Sohn würde auch nur den Fuß versetzen, um irgendwo den Beweis zu holen, dass der Vater, der ihn ernährt und versorgt, in dessen Hause er wohnt, dessen Liebe er täglich erfährt, dessen Wort und Stimme er hört, wirklich existiere?

\*

Im Anfang schuf Gott. – Schuf? Aus was? Nicht aus nichts, als ob es in Gott oder außer ihm, der alles erfüllt, ein Nichts gäbe. Ehe die Welt war, war Gott das All; soll denn bei der Schöpfung eine Leere entstanden sein, in der er nicht mehr wäre? Nein, er durchdringt alles, er ist überall ganz und erfüllt alles. Er hat aus sich das All geschaffen, wie geschrieben steht: „Die Welten sind so durch Gottes Wort bereitet worden, dass das was man sieht, ist aus Nichterscheindem geworden“ (Hebr. 11, 3 Grundtext).

Gott schuf auch den Menschen. Nicht vom Affen oder von einem noch nicht entdeckten Tier oder Mittelglied in Zentralafrika, sondern von Gott stammt er ab. „Sohn Enos, Sohn Seths, Sohn Adams, Sohn Gottes“ (Luk. 3, 38), das ist Christi und unser Stammbaum. Das sind die großen, einfachen, gesunden Anschauungen über den Anfang einer Menschheit, die Gott noch nahe stand, und deren Geistesleben noch nicht so tausendfältig zersplittert war.

Gott schuf! – In majestätischer Einsamkeit steht da der Schöpfer, seinem Werk gegenüber. Gott! Wie bricht bei diesem Namen für dein Kind die Sonne durch das Gewölk, und es lächelt die ganze Schöpfung. Was wäre sie, was wären wir ohne dich? Ach! bei diesem bloßen Gedanken ist es uns wie dem Kindlein, welches fürchtet, die Mutter lasse es fallen, und wir fassen fester die Vaterhand! – „Wenn ich dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde!“

F. B. M.



## Die **Bezpredigt**

**Ausgewählte Aufsätze**

### **Das Gebet der Jünger**

**„Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel!  
Dein Name werde geheiligt.**

**Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie  
im Himmel.**

**Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere  
Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.**

**Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns  
von dem Übel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und  
die Herrlichkeit in Ewigkeit.“**

Matthäus 6, 9 – 13

In dem Maß wie sich das Glaubensleben frommer Menschen entfaltet, üben sie die Gebete. So endet auch der 90. Psalm, welcher ganz den Eindruck macht, als gäbe er uns ein Bild der reifen Erfahrungen Moses, des Mannes Gottes, mit dem Gebet: „Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr unser Gott sei uns freundlich.“ Es war, als ob der große Gesetzgeber nach einem langen Leben angestrengtester Tätigkeit, in welchem er das Volk wie ein treuer Vater an seinem Busen getragen hatte, jetzt, wo sein Lebenswerk dem Ende sich zuneigte, sich getrieben fühlte, sich zum Gebet zu wenden und alle Wünsche und Absichten seines Lebens in ein unablässiges Gebet zusammen zu fassen.

Dieses Gebet trägt den Namen „das Gebet des Herrn“. Passender wäre der Name „das Gebet der Jünger“, aber es trägt nun einmal für alle Zeiten jenen Namen. Man hat gesagt, es wäre nicht original, seine einzelnen Bestandteile seien schon von frommen Männern früherer Zeiten gebetet worden. Das kann uns nicht Wunder nehmen; trug doch unser Herr beständig die Gebete der Psalmisten und Propheten in seinem Herzen, sann darüber nach und wandte sie an auf seine eigenen Bedürfnisse und webte sie hinein in seinen Umgang mit dem Vater.

Zweimal hat der Herr während der Zeit seines öffentlichen Auftretens dieses Gebet ausgesprochen. Das erste Mal geschah es von dem Berg der Seligpreisungen in seiner Thronrede an seine Jünger und die große Menschenwelt. Beim zweiten Mal

hatte er an einem bestimmten Ort, vielleicht in der ersten Morgenfrühe, gebetet. Seine Jünger sahen ihn in Anbetung versunken, blieben aber wahrscheinlich in ehrfurchtsvoller Entfernung. Als er aber aufhörte zu beten, kamen sie zu ihm, und einer von ihnen, der Wortführer für die übrigen, sagte: „Herr, lehre uns beten“. Welch ein liebliches Bild für die Macht unbewussten Einflusses! Christus scheint nicht beständig die Notwendigkeit des Betens hervorgehoben zu haben, aber er selbst lebte beständig im Gebet. Seine Jünger wussten, dass er am frühen Morgen sich an einen einsamen Ort zum Beten zurückziehen würde. Sie wussten sich mancher Nacht zu erinnern, wo er sie heimgesandt hatte, während er sich in irgend eine Bergschlucht begab, um mit Gott allein zu sein. Und hatten sie nicht die Wirkung davon in dem Verklärungsglanz gesehen, der auf seinem Angesicht lag, die Gemütsverfassung, in welcher er durch allerlei stürmische Szenen hindurchging? Was Wunder, dass sie diese heilige Art des Gebets zu besitzen wünschten! Welch ein Segen für die Gemeinde und die Welt, wenn die Herrlichkeit aufrichtiger Frömmigkeit so deutlich zu Tage tritt, dass die Menschen durch den handgreiflichen Gewinn derselben angezogen, sprechen: „Herr, lehre auch uns beten.“

Diese kurzen, klaren und schönen Bitten können wir also als unser Gebet gebrauchen. Bei Lukas werden sie eingeleitet mit den Worten: „Wenn ihr betet, so sprecht“; bei Matthäus: „Darum sollt ihr also beten“. Wir erleben oft bedeutungsvolle Augenblicke, wo wir froh sind, wenn wir genau wissen, was wir sagen sollen. Es ist sehr nützlich, wenn man eine Form hat, in welche man das geschmolzene Metall glühender Herzen hineingießen kann. Und machmal, wenn der Geist des Gebets nur niedrig brennt, wird die Seele sich an den Worten entzünden, welche andere vor ihr gebraucht haben.

Den höchsten Zweck jedoch erfüllt dieses Gebet als Mustergebet. Es zeigt uns die Art von Bitten, welche wir vor den Herrn bringen sollen und ihr richtiges Verhältnis zueinander. Wir lernen, dass die Bitten um die Erhaltung des Lebens wohl einen Platz in unserem täglichen Gebet haben dürfen; dass wir alles Recht haben, mit Gott über die stets wiederkehrenden Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung, über unsere gewöhnliche Umgebung und unsere täglichen Pflichten zu reden, obwohl diesen Dingen nur eine Bitte unter sieben Bitten gewidmet ist. Drei Bitten gelten den Bedürfnissen unseres inneren Lebens, und der übrige Inhalt des Gebets besteht aus Anbetung und Fürbitte. Ferner lesen wir, dass unsere Gebete für uns selbst immer dem Gebet für das Kommen des Reiches Gottes und für die Heiligung des Namens Gottes untergeordnet sein sollen. Diese Bitte steht vorn an und sollte auch in unserem Denken und Leben die erste Stelle einnehmen. Das Unservater scheint also eine Art von Schreibheft zu sein. Oben an auf jeder Seite steht eine

Bitte in schöner gestochener Schrift, die wir genau abschreiben sollen; darunter ist freier Raum, den wir mit unseren eigenen Bitten ausfüllen sollen, die wir nach dem am Kopf der Seite befindlichen Muster gestaltet haben, und die doch verschieden sind, wie der Geist Gottes und die Bedürfnisse des Augenblicks sie uns eingeben.

\*

„Unser Vater“. Der Beter muss erkennen, dass zwischen Gott und ihm ein natürliches Band besteht, ein Band wie das zwischen Eltern und Kindern. Man braucht nur darauf hinzuweisen, damit seine Wichtigkeit anerkannt werde. Ein Kind hat ein besonderes Anrecht auf seinen Vater. „Du hast mich ins Leben gesetzt; du gabst mir das Wesen, das ich besitze; du verstehst seine Regungen, seine Trachten, seine Instinkte durch die zwischen uns vorhandene Sympathie. Du bist durch die stärksten Gründe genötigt mir zu geben, was ich bedarf. Ich bin ein Teil von dir, deshalb verlange ich von dir, dass du, wie du dich selber ernährst und pflegst, auch mich ernährst und pflegst.“ Kein Fremder kann sich solcher Ausdrücke bedienen. Er kann sich auf seine Bedürfnisse, auf Menschenfreundlichkeit, auf Dankbarkeit, auf Freundschaft berufen; aber er kann seine Ansprüche nicht auf die Gemeinsamkeit des Wesens gründen.

So, lehrt uns Jesus, sollen wir beten. Es muss bei uns eine tiefe Innigkeit, ein kindliches Vertrauen, ein Eindringen in Gottes Herz vorhanden sein, weil er uns aus Gnaden zu seinen Kindern angenommen hat. Stehen wir in dieser Stellung zu ihm, so kommt er uns in derselben Weise entgegen. Ja, er wartet nicht einmal, bis wir uns zu ihm nahen, er kommt uns zuvor. Wie Juda von Jakob sagte, so dürfen wir von Gott sagen: „Seine Seele hängt an unserer Seele.“ Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr unser. Er liebt uns, aber nicht nur in Masse, als Menschheit insgesamt, sondern jeden einzelnen für sich. Seine Familie ist für ihn nicht größer, als die unsrige für uns; und wie wir für jedes einzelne Kind sein Eckchen haben, so hat es auch Gott für jedes seiner Kinder. Wir können uns weigern, ihm zu vertrauen und seiner Hilfe uns zu bedienen, aber wir können die Worte Jesu nicht wegschaffen: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb“.

Drei Bedingungen müssen wir erfüllen, wenn wir erfahren wollen, dass Gott unser Vater ist.

1. Wir alle glauben – mit den Heiden – dass wir göttlichen Geschlechts sind. Das ist die Lieblingsvorstellung der Menschen zu jeder Zeit und in jeder Religion gewesen. Du magst reisen, wohin du willst, unter jeden Himmel, unter Menschen jeder Zunge, du wirst überall finden, dass dies ihre tiefste Vorstellung ist – dass ein Allvater lebt, von dem

der Mensch abstammt. Aber das ist noch nicht das innigste Verhältnis, und du gelangst nicht auf diesem Weg heim, um dicht am Herzen des Vaters zu bleiben.

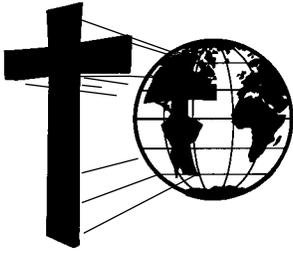
2. Aber die Juden hegten noch die besondere Meinung, ihr Volk stände in einem einzigartigen Verhältnis zu Gott als Vater. „Bist du doch unser Vater“, so riefen sie in Zeiten, wo Angst und Not auf ihrem Land lag; „denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennt uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater“. Zwischen Gott und den Juden bestand also eine Art nationalen Bandes. Aber wir können nicht den Anspruch erheben, mit ihnen auf diesem Grund zu stehen, und der Herr Jesus zeigte ihnen, dass dieses heilige Bundesverhältnis durch ihre Sünde zerstört worden sei. „Wäre Gott euer Vater“, so sagte er, „so würdet ihr mich erkennen“ – worin doch liegt, dass sie kein Recht hätten, Gott „Vater“ zu nennen, weil sie das Bundesverhältnis gebrochen hatten.

3. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum“ (Gal. 3, 26); und weil wir Gottes Kinder sind, hat er den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!“ Mehr noch; in dem wunderbaren zweiten Brief des Johannes sagt dieser Jünger, welchen Jesus lieb hatte – und diese Worte sind sehr bedeutsam: „Wer in der Lehre Christi (d. h. im Evangelium) bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn“.

Diesen und ähnlichen Stellen können wir entnehmen, dass wir, obwohl wir Gott als seine Abkömmlinge angehören, niemals in die innigste Gemeinschaft mit ihm treten können, wenn wir nicht mit ihm durch seinen Sohn vereinigt werden, der von einer menschlichen Mutter geboren worden und am Kreuz gestorben ist.

„Geheiligt werde dein Name.“ Der Name Gottes ist seine Natur, sein Wesen – seine mannigfaltigen Eigenschaften, die ihn zu dem machen, was er ist. Und wenn wir darum beten, dass er geheiligt werde, so beten wir, dass alles, was Gottes Wesen verdunkelt, wie Nebel vor dem rosigen Licht der Morgensonne hinweggetan werden möge. Wir danken Gott für alles, was er uns von seinem wunderbaren Wesen hat erkennen lassen, für die Botschaft der Natur, für die Offenbarungen, die den Propheten und Sehern zuteil geworden sind, für seines Sohnes Leben und Sterben, für die Gabe des Heiligen Geistes. Aber es sind noch große, unerforschte Stätten seines Wesens vorhanden. Infolge ihrer sündlichen Unwissenheit und ihres Aberglaubens haben die Menschen das Wesen Gottes falsch verstanden und verkehrt dargestellt. Wir beten deshalb, dass in dieser Welt und in allen anderen Welten sein herrliches Wesen verstanden, geehrt und geliebt werde.

Fortsetzung folgt



# Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

---

## „Ich bin das A und das O“

Offenbarung 1, 8

Dieses A steht für „Alpha“ und das O steht für „Omega“ und das sind der Anfangs- und der Schlussbuchstabe des griechischen Alphabets. Darum fügt Jesus hinzu, „der Anfang und das Ende, . . . der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige!“ Welch ein wunderbarer, trostvoller Zuruf am Anfang des Jahres! Im gleichen Kapitel Vers 17 sagte Jesus seinem Knecht, Johannes, noch zusätzlich: „Ich bin der Erste und der Letzte.“ Johannes war zu der Zeit in der Verbannung auf Patmos um des Glaubens und um Jesu willen. Und es ist, als wollte sein Herr ihm sagen: „Noch bevor du hier warst, Johannes, war ich schon hier, darum fürchte dich nicht!“ Johannes spürte eine unsichtbare Hand auf sich gelegt und diese trostvolle Begegnung mit Jesus Christus wird dem unschuldig-leidenden Gottesknecht gewiss unvergesslich geblieben sein. Doch dieser wunderbare Herr ist auch für uns da!

In einer Gebetsversammlung, die vorübergehend speziell für Mitarbeiter vorgeplant war, war eines Abends ein fremder Gast eingetreten. Der Leiter hielt eine kurze Ansprache und alle knieten dann zum Gebet nieder. Dem Fremdling war alles sehr neu und unverständlich vorgekommen, und nach der Stunde wandte er sich dem Leiter zu und sagte forschend: „Die beten ja, als wäre da jemand mit dem sie reden könnten, – ist denn da einer?“ — „Jawohl, da ist einer, Christus, der lebendige Sohn Gottes!“, so gab ihm der Leiter prompt zur Antwort. Und wir dürfen gewiss sein, dass dieser eine für alle da ist! Darum:

„Halte im Gedächtnis Jesus Christus, den auferstandenen Herrn!“

Wir alle stehen wieder an einem Anfang – an einem neuen Jahresanfang! In einem Liede heisst es: „Mit dem Herrn fang alles an“, alles, was zum Wohl deiner Seele und zu einem ungestörten Leben mit Gott dient. Und obgleich uns manches in dieser Welt ängstlich bedrückt und sehr besorgnisvoll erscheint, so beruhigt es uns doch, dass wir diesen Anfang glaubensvoll mit unserem Herrn machen dürfen! Von ihm wollen wir uns still in dieses Jahr hineinleiten lassen, denn er, der der Anfang ist, der kennt auch schon des Jahres Ende. Er kennt alle drohenden Klippen und Gefahren. Er weiß auch um unser inneres Bangen und um unsere Hilfsbedürftigkeit. Er geht deshalb nicht unbekümmert an uns vorüber, sondern streckt uns seine Hand entgegen und bietet uns die höchste und beste Führung an. Wer wollte da nicht mit Julie Hausmann sagen: „So nimm denn meine Hände und führe mich . . . In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz und mach’ es gänzlich stille in Freud’ und Schmerz.“ . . usw. Der lebenserfahrene und schwerkgeprüfte Gottesmann Mose sagt uns: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter seinen ewigen Armen.“ Welch ein Vorrecht ist es, sich glaubensvoll in diese mächtigen Arme zu legen und sich tragen und führen zu lassen! Denn wo fühlt sich ein Kind sicherer, als in den Armen seiner lieben, besorgten Mutter?

Es ging zum Winter. An einem schon recht kalten Abend saß eine arme Mutter und nähte mühevoll an einem

Wintermantel für ihren Knaben. Auf ihrer Stirn lag eine dunkle Sorgenwolke. Da hob sie plötzlich den Kopf und sagte besorgt zu ihrem Mann: „Was werden wir tun, Heinrich, um durch den Winter zu kommen?“ — „Was tust du jetzt?“ war seine Frage. „Ich arbeite an einem Mantel für unseren Jungen“, gab sie zurück. „Weiß der Knabe das?“ — „Nein“, sagt sie. „Dann solltest du es ihm doch sagen, damit er sich nicht um seine Winterkleider sorgt“, so riet der Vater. „Der sorgt sich doch nicht, er ist doch immer vergnügt, weil er weiß, dass seine Mutter für ihn sorgt.“ „Dann ist er ja weiser als seine Mutter“, so antwortete der Mann, und der Mutter füllten sich die Augen mit Tränen. Warum sollte sie nicht auch so ein kindliches Vertrauen in Gott setzen, wie es ihr Knabe in ihr hatte? Und sie merkte, wie die Sorgenwolke von ihr wich.

„Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte!“ Das sagte Jesus in Anbetracht einer aufkommenden Trübsalszeit für seine Nachfolger. Er suchte sie tiefbekümmert darauf vorzubereiten indem er ihre Herzen und Sinne auf sich selbst lenkte. „Ich bin im Anfang und werde auch im Ende sein. Ich bin der Erste und werde auch der Letzte sein.“ Das sagte, sie würden nie allein sein müssen!

Doch hier ging es nicht um einen Jahresanfang. Jesu Nachfolger sind und waren Menschen, bei denen ein weit wichtigerer Anfang stattgefunden hatte. Es war der innere Anfang, der Glaubens- und Lebensanfang mit ihrem Herrn! Auf diesen Anfang kommt es

wirklich an und das ist der Anfang, den Jesus bei jedem von uns zu machen sucht. Es ist ein wichtiger und höchst entscheidender Anfang, weil er mit dem seligen und gewinnvollsten Ende unseres Lebens zusammenhängt. Das ist das Ende, das sich die allermeisten Menschen wünschen und darauf sie hoffen. Aber viele übersehen und übergehen leider den ganz entscheidenden Anfang, den Anfang unter dem Kreuz! „Komm zum Kreuz mit deinen Lasten, müder, matter Wanderer, du! Bei dem

Kreuz kannst du rasten, dort allein nur findest du Ruh’.“ Hier ist die Stelle, da Jesus mit uns beginnen will – und wir mit ihm. Gibt es diesen Anfang schon bei dir? Siehe, diese Jahre kommen und schwinden dahin, und anstelle dass man besorgt ist Jahre zum Leben hinzuzugewinnen, sollte man doch weit mehr darum besorgt sein, erfülltes Leben zu seinen Jahren hinzuzugewinnen!

Der gütige Gott schenkte uns jedenfalls wieder einen neuen Jahresanfang, und das bedeutet Zeit zur Umkehr,

kostbare Gnadenzeit! Solltest du nicht in dich gehen und den weisen und ernsten Vorsatz fassen, in diesem Jahr den Anfang mit Christus zu wagen? Jesus kündigt sich nicht umsonst als das A und das O an. Wo immer jemand ihm das Herz öffnet, da kann er den Anfang machen und er will auch alles zum glückseligen Ende führen. Das „A“ ist praktisch das Pfand für ein trostvolles Ende. Glaube das und wage deinen Anfang heute mit Jesus, und du wirst gewiss ein gesegnetes Jahr erleben!

## *An der Jahresschwelle*

*Gottes Wille lenkt die Welt,  
Stunden sind wie Ewigkeiten.  
Ob das Warten uns missfällt,  
ob die Zeiger rasend gleiten –  
Gottes Uhr ist nicht gestellt  
nach der Menschen Zeiten!*

Beim Beginn eines neuen Jahres bewegt uns immer wieder die Frage: „Was wird die Zukunft bringen?“ Besonders jetzt ist diese Frage um so dringender, da sich in Europa, ja man kann wohl sagen, in der ganzen Welt, eine Neuordnung vollzieht, wie in keinem andern Jahrhundert zuvor in solch kurzer Zeitspanne geschehen ist.

Da nun die Kinder Gottes glauben, dass „Gottes Wille die Welt lenkt“ und er uns in seinem Wort seinen Willen kundgetan hat, wurde schon immer versucht, „die Zeichen der Zeit“ zu erkennen. Was hat man nicht schon zu allen Zeiten aus dem „prophetischen Wort“ versucht herauszulesen?

In den Lebenserinnerungen Ludwig Richters finden wir eine interessante Schilderung:

„An einem schwülen Sommerabend des Jahres 1811, es dunkelte schon, sahen wir einzelne Gruppen Leute auf der Straße stehen und gen Himmel schauen.

„Sie werden den Kometen sehen“, sagte mein Vater und führte mich

herunter. Da erblickten wir auch das Himmelszeichen. Ein großer Stern, einen langen Feuerstreif hinter sich herziehend, schimmerte unheimlich geisterhaft über den dunklen Häusern und drohte von den fernen Wohnstätten des Friedens herab auf die unruhigen, bewegten Länder und Völker.

Das Prophezeien von Kriegs- und Heereszügen mochte in jenen Tagen nicht schwer sein, denn seit Anfang des Jahrhunderts hatte ja der gefürchtete, dämonische Mann in Europa alles durcheinandergerüttelt, und Deutschland seufzte unter seiner despotischen Faust.

Ein armer hektischer Schuhflicker, der im Hinterhause wohnte, trat auch zu der Menschengruppe und erklärte einigen alten Frauen, wie von diesem schrecklichen Kriegsheer schon die Offenbarung Johannes (Kap. 9, 11) ganz genau berichtete und selbst den Namen des französischen Kaisers, der uns all das Elend bringe, deutlich nenne. Auf Hebräisch heiße er „Abaddon“, auf Griechisch „Apollyon“ und bei den Franzosen „Napolion“ . . .“

Ohne Zweifel hat diese merkwürdige Auslegung einer Prophezeiung bei vielen Leuten Anklang gefunden. Es ist eine Tatsache, dass in bewegten Zeiten viele Gemüter aufgeschlossen sind und biblische Weissagungen vermehrtes Interesse finden. Man möchte gern

„die Stunde errechnen, die es auf der Weltuhr Gottes geschlagen hat.“

Eins kann man nicht übersehen: Gott hat seinen Kindern das prophetische Wort gegeben, damit es ihnen als Wegweisung diene. Und Petrus schreibt nicht umsonst: „Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und aufgehe der Morgenstern in euren Herzen.“

Ja, wir haben das prophetische Wort und wohl dem, der es recht gebraucht!

Jesus zeigt uns im Gleichnis von den Jungfrauen, die auf den Bräutigam warten, dass es nicht nur kluge sondern auch törichte gibt. So finden wir unter den Betrachtern und Freunden des prophetischen Wortes solche, die in der Zucht des Geistes stehen und darum vor Unnüchternheit bewahrt bleiben, aber auch solche, die sich des geistlichen Steckenpferdes bedienen, das Wort wie Gummi recken, bis sie sich in allerlei kühne Auslegung verlieren.

Betrachtungen der Prophezeiungen der Bibel wirken sich verschieden aus, bei einem praktisch, beim anderen spekulativ. Dem einen ist es darum zu tun, in alle dunklen Geheimnisse hineinzu leuchten, Zahlen zu errechnen und göttliche Geheimnisse festzulegen. Be-

**Fortsetzung auf Seite 18**



# Jugenddecke

## *Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen*

Ein alter Mann stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaute mit dem Blicke einer langen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war als er. Denn sein Grab stand nahe an ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte nichts mit aus dem ganzen reichen Leben, nichts mit als Irrtümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugentage wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den hellen Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites, ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und welcher links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfendem Gift, voll zielender Schlangen und finsterner, schwüler Dämpfe.

Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wusste nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!“

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen und er sagte: „Es sind meine törichten Tage!“ Er sah einen Stern aus

dem Himmel fliehen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen. „Das bin ich!“ sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm schleichende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob ihre Arme drohend zum Zerschlagen auf, und eine im leeren Totenhouse zurückgebliebene Larve nahm allmählich seine Züge an.

Mitten in den Kampf floss plötzlich die Musik für das Neujahr vom Turme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt; er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und

gesegnete Menschen waren, und er sagte: „O, ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trocknen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! – Ach, ich könnte glücklich sein, ihr teuern Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!“

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Totenhouse auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister und Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge, der in der Stellung des schönen Jünglings vom Kapitol sich einen Dorn auszieht, und seine vorige blühende Gestalt wurde ihm bitter vorgegaukelt.

Er konnte es nicht mehr sehen; er verhüllte das Auge; tausend heiße Tränen strömten versiegend in den Schnee; er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“

Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling. Nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, dass er noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reine Land der Ernten leitet.

Kehe mit ihm um, junger Leser, wenn du auf seinem Irrwege stehst! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, so würde sie nicht wiederkommen!



## *Noch dieses Jahr!*

Am Neujahrstag war es. Die Leute kamen aus dem Gottesdienst. Der Predigttext war das Gleichnis gewesen vom unfruchtbaren Baum, der abgehauen werden sollte, aber um der Fürbitte des Gärtners willen noch ein Jahr verschont wurde.

Zwei hatten zusammen auf einer Bank gesessen; sie gingen auch miteinander die Dorfstrasse hinunter: ein Alter und ein Junger. Der Alte war aus der Schmiede, konnte aber nicht mehr am Amboss stehen und den schweren Hammer schwingen. Er half nun seinem Sohn und Nachfolger so gut er konnte, indem er den Blasebalg zog. Der Junge war noch nicht lange im Dorf. Er wohnte der Schmiede gegenüber.

Der Alte ging langsam vornübergebeugt, auf seinen Stock gestützt. Er seufzte tief und wischte sich etwas Nasses aus den Augen. Der junge, sorgfältig gekleidete Schuhmacher blickte staunend seinen Nachbar aus der Schmiede an, als könnte er sich diese Rührung nicht erklären.

„Hat die Predigt euch so gerührt, Nachbar?“ fragte er. Der Alte nickte, und beim Auseinandergehen lud er den jungen Mann ein, ihn bald einmal nach Feierabend zu besuchen, dann wollte er's ihm erzählen, wie es zugegangen.

So geschah es denn, dass eines Abends der Schuhmacher über die Straße schritt und an die Tür klopfte, wo der Alte in seiner einsamen Kammer sass; die aufgeschlagene Bibel lag vor ihm.

„Als wir voriges Jahr den 1. Januar hatten“, hob der Alte an, „da lag ich dort im Bett schwer krank an der neuen Krankheit, die damals unter den Leuten um sich gegriffen hatte. Die jungen Leute kamen leicht davon, aber mich hat's arg geplagt. Die Fieberhitze nahm mir den Verstand, und die Gedanken verwirrten sich. Da sind mir meine Sünden wie Berge auf's Gewissen gefallen. Siebzig Jahre war ich alt geworden und immer noch der Sünde Knecht. Und nun

donnerte es mir mit jedem Pulsschlag in die Ohren: Jetzt ist dir gesetzt zu sterben, und danach das Gericht! Und dann war's mir, als stände ich vor einer eisernen Pforte, daran geschrieben stand: Ewigkeit.

Ich klopfte an die Pforte, bis mir die Hand blutete; aber sie tat sich nicht auf, bis zuletzt von drinnen her eine Stimme, die mir durch Mark und Bein ging, rief: „Hau ihn ab! Siebzig Jahre, und keine Frucht! Siebzig Jahre, und noch immer ein Sklave seiner Leidenschaft; hau ihn ab!“ Da war mir's, als entwiche alle Kraft meinem Körper und als sänke ich wie tot hin, und mein letzter Angstseufzer war: Erbarme dich, erbarme dich!

Als ich endlich wieder zu mir kam, hörte ich wieder eine Stimme: „Noch dieses Jahr! Noch dieses Jahr!“

Jetzt bin ich erlöst von meiner Sünde und habe Vergebung gefunden. Nun ist wieder Neujahr geworden, und ich lebe noch immer. Ich bin bereit, kommt mein Ende heute oder morgen, ich weiß, ich bin erlöst durch Jesu Blut.

Der junge Mann von drüben hatte die Geschichte still angehört und zu Herzen genommen, und als er dem Alten die Hand reichte, da gab dieser ihm das Wort mit: „Alte Leute müssen sterben, junge können sterben. Darum sollten alle die Stimme hören hinter der Ewigkeitspforte: ‚Noch dieses Jahr!‘“

### *Bist du zu gehn bereit?*

**Das Zeitenrad, es bleibt nicht stehn;  
es schwindet Jahr um Jahr.**

**Die Stunden, Tage – sie vergehn  
so schnell, so schnell fürwahr!**

**Es eilt dahin die Erdenzeit. –  
Was heute Gegenwart,  
ist morgen schon Vergangenheit; –  
die Zeit auf niemand harrt.**

**Für jeden kommt der letzte Tag,  
der letzte in der Zeit.  
Der Tod, er kommt! O Seele, sag,  
bist du zu gehn bereit?**

**Bist du erlöst durch Jesu Blut?  
Hörst du auf Gottes Wort?  
Ist Jesus dir dein einzig Gut,  
ist er dein Zufluchtsort?**

**Sonst eil, o Mensch, mach dich bereit!  
Wie leicht ist es zu spät.  
Bist du erst in der Ewigkeit,  
ernt'st du, was du gesät.**

**O Ewigkeit, o Ewigkeit,  
ohn' Anfang und ohn' End.  
Wohl dem, der schon in dieser Zeit  
den Heiland liebt und kennt.**

Otto Sommerfeld

## Das Gewissen

### Ein seltsamer Neujahrsbesuch

Ein stiller Waldweg. — Vor mir geht ein älteres Paar, langsam und in lebhafter Unterhaltung. Jedes Wort kann ich verstehen.

„Ein Hörspiel? . . . “ fragt der Mann. „Im Radio?“

„Ja“, sagt die Frau. „Ein ganz komisches Hörspiel war drin, als ich andrehte.“ — „Von was hat das denn gehandelt?“

„Ja, denk nur! Da sitzt ein Handelsvertreter und macht seine Steuerveranlagung fertig. Auf einmal klopf'ts. Die Tür geht auf und er kriegt Besuch . . . “ — „Besuch?“, fragt der Mann gelangweilt. „Von seiner Tante?“

„Nein!“ sagt die Frau . . . „jetzt kommt ja! Er kriegt Besuch von seinem Gewissen! ‚Wir kennen uns ja‘ sagt das Gewissen. ‚Wir können ruhig ‚Du‘ zu einander sagen‘. Und da . . . “

„Verrückt!“ sagt der Mann. Dann biegen sie in einen Seitenweg ein. Allein gehe ich den verlassenem Weg weiter. Die Gedanken spielen mit dem Gehörten und kommen nicht los davon. Das ist ja eine tolle Sache . . . muss ich denken. Die muss ich einmal weiterspinnen . . . !

. . . Ein Nachmittag am Neujahrstag. Herr Schulze hat sich den Kragen losgeknöpft, den Rock ausgezogen und sich aufs Sofa geworfen, um ein Schläfchen zu tun. Gestern Nacht hat er mit seinen Freunden bis in den Morgen das Neue Jahr begossen mit viel Alkohol. Dann hat er fast bis zum Mittag geschlafen. Nun liegt er also da . . .

Horch . . . es klopft! „Nanu!“ denkt Herr Schulze, „es hat doch gar nicht geklingelt.“ Da geht aber die Tür schon auf und herein kommt — sein Gewissen!

„Tag, Schulze!“ sagt das Gewissen. „Wir kennen uns doch!“

„Nicht, dass ich wüsste“, brummt Schulze.

„Bitte, erinnere dich! Als du ein kleiner Junge warst, hast du einmal deiner Mutter das Milchgeld gestohlen. Weisst du nicht mehr, wie du dich nachher fürchterlich geschämt hast?“

„Ach, das ist lange her“, meint Schulze schläfrig.

„Das ist ja gerade das Schlimme. Du hast mich später ein paarmal so auf den Kopf gehauen, dass ich dich in Ruhe liess.“

Schulze wird ärgerlich: „Nun, so tu das jetzt auch und geh fort!“

„Nein! nein!“ sagt das Gewissen streng. „Jetzt will ich einmal mit dir reden.“ — „Ich wüsste nicht, was du mir zu sagen hättest“, meint Schulze patzig. „Du tust ja gerade, als wenn ich ein Verbrecher wäre. Aber ich bin ein ordentlicher Mann. Frag doch einmal meine Nachbarn!“

„Quatsch doch nicht, Schulze! Wie war denn die Sache mit deinem Schwager? Mit dem hast du doch in Streit gelebt. Und jetzt ist er im vergangenen Jahr gestorben. Das kannst du nie wieder gutmachen, was du ihm angetan hast.“

„ . . . und er mir?!“ fährt Schulze auf.

Aber das Gewissen sagt ruhig: „Jetzt ist von dir die Rede. Wie gesagt, jetzt ist er tot. Du kannst es nie wieder gutmachen.“

Schulze wirft sich ächzend auf dem Sofa herum: „Hast du noch mehr auf Lager?“

„Gewiss, eine ganze Menge! Wie war das im letzten Jahr mit dem Karnevalsabend, als deine Frau krank zu Hause lag? Da war doch das Mädchen in

dem roten Kleid, das dich ganz verrückt machte . . . “

Schulze winkt ab: „ . . . das war eben Karneval.“

„Nein, nein Schulze! Da war auch Gott! Und der hat gesagt, dass er die Ehebrecher richten wird. Überhaupt — wie stehst du mit Gott?“

„Ich habe nichts gegen ihn. Aber lass mich jetzt schlafen!“

„Das würde dir so passen! Jetzt wird nicht geschlafen. Jetzt rede ich“, sagt das Gewissen majestätisch. „Du hast nichts gegen Gott? Lächerlich! Aber er hat eine Menge gegen dich!“

Jetzt richtet Schulze sich auf. Mit dem Schlafen ist es ohnehin aus. „Was soll Gott gegen mich haben? Ich habe meine Frau nie gehindert, wenn sie in die Kirche gehen wollte. Und meine Kinder sind getauft und konfirmiert.“

„Schulze!“ sagt das Gewissen streng, „mach dich doch nicht lächerlich. Ich rede doch nicht von deiner Frau, sondern von dir. Schulze, du weißt ganz genau, wenn dies Jahr, das du eben angefangen hast, dein letztes ist . . . “

„Wieso, ich bin doch gesund . . . !“

„Schulze, es könnte dein letztes sein! Du weißt genau: wenn du so weitermachst, kommst du in die Hölle!“

„Lüg doch nicht so. Kann man denn nicht einmal in Ruhe ein Schläfchen machen?!“

Das Gewissen bleibt unerbittlich. „Schulze, jetzt willst du mich wieder mundtot schlagen. Aber das ist dumm. Das kannst du jetzt nicht mehr! Ich gebe dir den Rat: Kehre um und fange ganz neu an. Schulze! Unten im Schrank liegt noch die alte Bibel, die von Jesus redet, mit dem man neu anfangen kann. Schulze . . . Schulze! Überlege es gut. Dieses Jahr könnte dein letztes sein!“

W. Busch



## Das Gleichnis vom dem großen Abendmahl

Lukas 14, 1 – 24; und Matthäus 22, 2 – 14

Im Estherbuch lesen wir, dass der Perserkönig Ahasveros, allen seinen Fürsten, Dienern, Gewaltigen, Landpflägern und Heerführern aus seinen 127 Ländern zu Schloss Susan ein großes Gastmahl machte, das 180 Tage lang dauerte. Welch ein verschwenderisches Unternehmen! Anschließend machte er dann noch ein Gastmahl, das sieben Tage dauerte, für das ganze Volk, für die Großen und die Kleinen der Hauptstadt Susa. „Dass er sehen ließe den herrlichen Reichtum seines Königreichs und die köstliche Pracht seiner Majestät“ (Esth. 1, 1 – 8).

Wir wissen ja, wie das ganze endete. Die Königin Vasthi lehnte es ab, sich auf dem Gastmahl seinen Gewaltigen vorzustellen. Dafür wurde sie von Ahasveros verstoßen und Esther wurde an ihrer Statt Königin.

Irgendwo las ich, dass seiner Zeit die Adligen von England, nach ihrer Tradition abwechselnd ein Gastmahl zu veranstalten hatten. Es wurden die üppigsten Speisen nach Wunsch der Gäste zubereitet und serviert. Da war einer unter ihnen, den sie nicht mochten; den verpflichteten sie, für die Hauptspeise Sperlinge zu servieren. Der arme Graf kam in große Not, musste aber alles aufbieten, den Wunsch der Gäste zu erfüllen. Er soll dadurch nachher bankrott geworden sein.

Der Gastgeber hier in dem Gleichnis Jesu kam in eine ähnliche Verlegenheit. Bei Ahasveros war es die eingebildete Vasthi, die nicht erschien. Im 2. Fall kam der Graf in große Verlegenheit; er konnte den Wünschen seiner Standesgenossen kaum nachkommen und wurde dadurch nachher bankrott. Hier aber zeigt der Herr ihnen den Reichtum und die Fülle Gottes, der sein Volk und nachher alle Völker zum großen Abendmahl des Reiches Gottes einladet. Aber die zuerst geladenen Gäste waren's nicht wert! Sie verachteten den Gastgeber und seine Einladung. Einer nach dem anderen entschuldigte sich; ein jeglicher ging hin zu seiner Hantierung.

Mit dem Gleichnis vom dem großen Abendmahl will der Herr den Zuhörern und auch uns zeigen, wie gütig und unermesslich reich an Barmherzigkeit und Gnade Gott im

Himmel ist und dass jedermann an den herrlichen Heilsgütern des Reiches Gottes teilhaben kann. Er ladet alle ein, an dem großen Gastmahl hier schon seine Seele an der Fülle des Heils zu laben und gleichzeitig auch das Vorrecht zu haben, in der Ewigkeit an der Hochzeit des Lammes teilzunehmen.

Lukas beginnt mit einer Vorgeschichte, ehe er das Gleichnis von dem großen Abendmahl wiedergibt. Der Herr führt die Tischgespräche und erzählt dem Hausherrn und allen Geladenen zur Belehrung ein Gleichnis nach dem andern.

### JESUS HEILT EINEN WASSERSÜCHTIGEN Jesus ist Gast bei einem Obersten der Pharisäer

Lukas 14, 1 – 6

Es war an einem Sabbat. Jesus wurde wieder einmal geladen, in ein vornehmes Haus, zu einem Obersten der Pharisäer, wahrscheinlich ein Mitglied des Hohen Rates, das Brot zu essen, d. h. an einem Sabbatgastmahl teilzunehmen. Während der Mahlzeit ereignete sich unter den Augen der Tischgäste wieder eine Störung. Ein wassersüchtiger Mensch erscheint dort, und sie hatten acht auf ihn, nämlich auf Jesus: Ein Wassersüchtiger wurde von den Juden als Sünder betrachtet, die Krankheit wäre durch Sünde gekommen. Wird er ihn wohl am Sabbat heilen oder nicht? Manche Ausleger nehmen an, dass man den Kranken bestellt hatte, um Jesus eine Falle zu stellen.

Jesus stellte ihnen zuerst eine Frage, die sie unbeantwortet ließen: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel an einem Sabbattage in den Brunnen (Zisterne) fällt, der ihn nicht alsbald herauszieht, trotzdem es Sabbat ist?“ Sie konnten (oder wollten) ihm darauf nicht antworten. Sie schwiegen lieber, als dass sie sich selber eine Falle stellten. Und Jesus griff ihn, den Kranken, an und heilte ihn zum Verdross aller Anwesenden und ließ ihn gehen.

### WENN DU ZUR HOCHZEIT GELADEN WIRST Ein Gleichnis vom Obenansitzenwollen

Lukas 14, 7 – 11

Jesus bricht das Schweigen und erinnert sie an ihr vorheriges Benehmen, als sie den besten Platz an der Tafel suchten. Zwar lauerten sie auf ihn, ob er etwas sagen oder tun würde, wo sie ihn beschuldigen könnten. Sie dachten aber nicht daran, dass der Herr ein noch schärferes Auge hat. Er gab ihnen einen Denkkzettel.

Er sagte ihnen, den Geladenen, ein Gleichnis: Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, setze dich nicht auf den ersten, besten Platz (das taten sie eben), denn wenn dann ein Vornehmerer kommt als du bist, und der Hausherr sagen würde: Weiche diesem! Du müsstest dann mit Scham untenan sitzen. „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.“

## WENN DU EIN ABENDMAHL MACHST Eine Belehrung für den Gastgeber

Lukas 14, 12 – 15

Jesus wendet sich in seinen Tischgesprächen jetzt an den Hausherrn, indem er die auserlesene Gesellschaft um die Tafel anblickt; alles vornehme Gäste: Schriftgelehrte, Oberste, Ratsherren, Hohepriester und Pharisäer. Man hatte auch den geheilten Wassersüchtigen gehen lassen. Der passte eben nicht in ihren Kreis. Dass er Jesus auch eingeladen hatte, das hatte seinen Grund: Man wollte ihn womöglich in seinen Worten oder Taten fangen.

Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst: Lade die, die es nicht haben dir wieder zu vergelten, so lade nicht deine Freunde, Brüder, Standesgenossen und reiche Nachbarn, die dich ohne Zweifel wieder einladen werden. Lade ein, die es nicht haben: Die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden. So bist du selig. Es wird dir vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten. Damit wollte der Herr die Einladung und Verbindungen zu den Familien, zu den Berufskreisen und den Glaubensgenossen nicht unterbinden. Das ist Pflicht. Das andere aber ist Aufopferung, Demut und Nächstenliebe nach dem Willen Gottes.

Einer der Geladenen, ist von der Belehrung des Meisters begeistert und ruft aus: „Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes.“ Das beweist wieder, wie wenig die Oberschicht der Juden die Lehre Jesu vom Reich Gottes verstanden hatten. Sie glaubten, dass sie die Bevorzugten sein werden, wenn der Messias kommt und dass er auf dem Berg Zion ein großes Völkermahl durchführen wird (Jes. 55).

Der Herr erkennt durch den Zwischenruf die Gelegenheit, das nachfolgende Gleichnis von dem großen Abendmahl, oder „Die Einladung zum großen Abendmahl des Reiches Gottes“ vorzutragen. Die Gleichnisse vom Reich Gottes nehmen ja den größten Teil unter den Gleichnissen Jesu ein; auch dieses Gleichnis ist in diesem Sinn zu verstehen. Matthäus bezeichnet es auch so: Das Himmelreich ist gleich . . . Jesus wendet sich damit besonders an die anwesenden Gäste, als die anwesenden Vertreter der Obersten Schicht im Volk. Waren sie es doch, die Jesus und die Einladung zum Reich Gottes ablehnten.

### DAS GLEICHNIS VON DEM GROSSEN ABENDMAHL

#### Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl

Es ist nicht schwer zu verstehen, dass Jesus sagen will: Gott hat seine Knechte, die Propheten, bis auf Johannes den Täufer und zuletzt seinen Sohn gesandt und ladet zuerst sein Volk zum Abendmahl des Reiches Gottes ein.

Gastmähler waren unter Wohlhabenden und Reichen, bei der herrschenden Oberschicht des Volkes, bekannt. Außerdem waren an bestimmten Festtagen Festmahlzeiten geboten. Was aber einer der Gäste mit dem Zwischenruf meinte, war

mehr als ein Festmahl in der gehobenen Gesellschaft. Man wartete auf den Messias; dann würde der allgemeine Wohlstand noch über diese Gepflogenheiten hinausragen. Dabei werden die wohlverdienten Gerechten an der Tafel im Reich des Messias obenan sitzen und von den Heidenkönigen bedient werden. Darum wohl der Ausruf: „Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!“ Aber der Herr muss ihn und auch die andern bald enttäuschen.

#### Sie fingen an, alle nacheinander sich zu entschuldigen

Spurgeon sagt in seiner Predigt über dieses Gleichnis: Besser keine Entschuldigung als eine schlechte. Sie hätten die Wahrheit sagen sollen: Wir wollen nicht! So ist der Mensch; er betrügt Gott und versteckt sich hinter einer Entschuldigung.

Seit das Evangelium gepredigt wird, werden alle eingeladen zum Abendmahl des Reiches Gottes. Viele, sehr viele, entschuldigen sich. Nein sie wollen eben nicht. Sie machen ihre Hantierungen weiter. Der eine auf seinem Acker; er ist mit seinen Gütern und Besitz in Anspruch genommen. Der andere mit seinen Ochsen, es könnte die Arbeit, der Beruf, das Geschäft sein, das den Vorrang hat. Der dritte hat sich verheiratet; die Familie und der Einfluss der Sippe machen es ihm unmöglich, der Einladung zu folgen. (Er ist verliebt, verheiratet mit einer anderen Gemeinde, Kirche, Glaubensrichtung, anstatt den Herrn zu lieben und ihm zu folgen).

Es ist sonderbar, dass sich alle eins sind, sich zu entschuldigen, obwohl jeder von ihnen seinen eigenen Weg geht. Die Gottlosen, die Religiösen, die Selbstgerechten, die Gleichgültigen; alle sind sich eins, sie haben Entschuldigen; sie wollen nicht zum Herrn kommen, sie wollen nicht Buße tun. Bei den einen sind gute Werke der Vorwand, bei den andern ist es ihre Kirche, die Religion, die Tradition, die Verwandtschaft, die Erziehung, oder aber der Unglaube, Aberglaube, die Verstocktheit und Herzenshärte oder Irrtum und Irrlehre. Sie verachten die Gnade Gottes und versäumen die Gelegenheit; gehen ihrer Hantierung nach, anstatt sich zu bekehren.

#### Gehet hin auf die Gassen, Landstraßen, an Hecken und Zäunen auf dass mein Haus voll werde!

Jesus sandte seine Jünger zuerst zu den Verlorenen vom Hause Israel. Paulus sagt: „Euch musste zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden“ (Apg. 13, 46).

Auf dass mein Haus voll werde: O ein geduldiger und langmütiger Gott! Die Obersten und nachher auch Israel lehnten es ab zu der reichgedeckten Tafel des Reiches Gottes zu kommen. Nur ein Überrest, oder kleiner Teil, nahm zur Zeit der Apostel das Evangelium an. Der Herr sandte seine

Knechte dann zu den Heiden, an die Hecken und Zäune. Sie führten die Krüppel, Lahmen und Blinden hinein. Aber noch ist die Tür nicht zugeschlossen. „Es ist noch Raum da!“

In Vers 24 sagt der Herr: „Ich sage euch aber, dass der Männer keiner, die geladen waren, das Abendmahl schmecken

wird“, und deutet auf die Führer des Volkes hin, (lies: Matth. 23, 13 und Luk. 11, 3 – 54). Sie sind es ja, die Jesus und das Evangelium, die Einladung zum Abendmahl des Reiches Gottes, verachten und ablehnen.

(Fortsetzung folgt)

---

## Grüße aus Buenos Aires, Argentinien

Im Verlauf dieses Jahres durften wir Tag für Tag die Gnade unseres allmächtigen Gottes vernehmen und seinen reichen Segen in Empfang nehmen. Darum stimmen wir mit Asaph ein: „Wenn ich nur dich habe so frage ich nichts nach Himmel und Erde“.

Der Herr schenkte einen besonderen Tag der Gnade wofür wir ihm von Herzen dankbar sind. Am 24. August 2005 feierte Schwester Lina Blumhagen ihren Geburtstag und ihr Wunsch war, sich am selben Tag taufen zu lassen. Ihre Frage war, ob dieses eine Hinderung sein könnte. In Apostelgeschichte 8, 36 – 38 lesen wir von dem Kämmerer dem Philippus das Wort auslegte, als sie an ein Wasser kamen sagte er; „Was hinderts, dass ich mich taufen lasse?“

Philippus fand keine Hinderung und taufte ihn, so fanden auch wir keine Hinderung der Schwester ihren Wunsch zu erfüllen, sich an ihrem Geburtstag biblisch taufen zu lassen. Sie ging im Gehorsam und großer Freude ins Wassergrab der Taufe (Röm. 6, 4). Wir beten für die Schwester das der Herr sie weiter segnen möchte. So schließen wir auch alle Kinder Gottes von Nah und Fern in unsere Gebete ein. Wir möchten auch alle Beter bitten, für die Gemeinde in Buenos Aires zu beten, so wie auch für das Werk Gottes in Argentinien. Wir danken für eure Gebete.

In Jesu Liebe verbunden euer Bruder im Herrn,

E. L. Broedl.



Bruder Brödl und Schwester Lina Blumhagen (Täufling)

---

## Zeugnisse

Chilliwack, B.C.

Zur Ehre Gottes möchte ich ein Zeugnis schreiben und bezeugen wie wunderbar der Herr auch heute noch helfen kann. Ich hatte in dieser Woche eine ganz schlimme Entzündung bekommen. Ich fühlte nicht gut und wusste nicht was ich machen sollte. Da habe ich Jesaja 53 gelesen, die Verse 4 und 5 gingen mir besonders zu Herzen. Es heißt da: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit

und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Darauf bat ich den Herrn auch mich zu berühren und zu heilen. Als ich vom Gebet aufstand fühlte ich gleich, dass die Schmerzen weniger wurden und schon am nächsten Tag waren die

Schmerzen alle weg. Wunderbar hatte der Herr geholfen, ihm gehört Dank und Anbetung dafür. Ich brauchte zu keinem Arzt gehen und durfte erfahren, dass der Herr auch heute noch heilen kann.

Ich bin so dankbar, dass der Herr mir meine Sünden vergeben hat und ich sein Kind sein darf. Es ist so schön zu wissen, dass der Herr uns nie verlässt noch versäumt. Ich möchte ihm treu dienen, bis an mein Lebensende.

Eure Schwester im Herrn,

Susy Neufeld

Kitchener, Ontario

„Wer Dank opfert, der preiset mich.“  
Psalm 50, 23.

Auch ich möchte Gott preisen für das, was er an mir getan hat, er hat mir wunderbar geholfen, wofür ich ihm nie genug werde danken können.

Ich verlor meine Eltern sehr früh, und musste als eine Waise heranwachsen, was für mich sehr schwere Zeiten brachte.

Ich wurde von einem Heim zum anderen gebracht, von einer Familie zur anderen, was für mich immer sehr schwer war, besonders als ich noch klein war, und ich nicht wusste worum es ging.

Einmal kam ich zu einer Stelle, wo ich oft misshandelt, und geschlagen wurde. Einmal wurde ich sehr verprügelt, weil ich eine sorte Fleisch nicht schlucken konnte. Es kaute sich nur zusammen, und war schwer für ein dreijähriges Kind runter zu bekommen. Oft gab es hier bei diesen Leuten so etwas.

Bis ich 12 Jahre alt war, war ich so weit fast nur in solchen Heimen gewesen, wo entweder der Vater, oder beide ans trinken gebunden waren, und das brachte manches Leid. Von Jesus hörte man nie etwas in diesen Familien, und zur Kirche gingen sie kaum. Kinder unter 12 durften auch noch nicht mit zur Kirche, denn Jesus war ja auch erst mit 12 Jahren gegangen. Das wurde mir damals aber nicht erklärt.

Mit der Jugend war ich aber schon erlaubt zusammen zu sein, was mir leider viel Schaden an der Seele brachte.

Manchmal dachte ich auch daran, mein Leben mal zu ändern, aber mir ging es so: Das Gute das ich will tue ich nicht, und das Böse was ich schon fallen lassen wollte, konnte ich nicht lassen.

Gott sah mein Verlangen, und half mir heraus. Ich fing an die Bibel zu lesen und öfters zur Kirche zu gehen. Aber das Wichtigste fehlte mir noch, nämlich die Erlösung. An einem Abend als ich mitfuhr zur Abendversamm-

lung, redete der Herr zu mir, und ich durfte mich bekehren. Es waren nicht Versammlungen von der Gemeinde Gottes. Gott sah aber mein aufrichtiges Verlangen, und ließ es mir gelingen. So wenig Bibelkenntnis ich damals auch hatte, ich war mir sicher, dass Gott mir alles vergeben hatte.

Ich wohnte damals bei Leuten die nicht bekehrt waren, und mir kein Vorbild waren. (Sie gingen auch nicht zur Versammlung der Gemeinde Gottes.) Und in kurzer Zeit war alles weg. Ich las noch die Bibel, und betete auch noch das Vaterunser, verstand aber sehr wenig, weil ich die hochdeutsche Sprache nicht konnte.

Ich fiel tiefer in Sünden als zuvor. Ich fragte mich manchmal was noch mit mir werden wird.

Gott hatte aber noch Geduld mit mir, und führte mich noch einmal heraus. Und das kam so. Weil ich nirgends ein wirkliches Zuhause hatte, und von einer Stelle zur anderen kam, führte Gott das so, das ich zu einem Mädchen kam, das zur Gemeinde Gottes gehörte. Sie war mir ein gutes Vorbild, betete für mich, und zeigte mir solche Liebe, wie bis dahin es noch keiner getan hatte.

Ich ging mit ihr zur Versammlung, und Gott schenkte mir Gnade, das ich mich noch einmal bekehren durfte.

Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretungen bekennen, sei mir gnädig, heile meine Seele; denn ich habe an dir gesündigt. Da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde.

Gepriesen sei der große liebende Gott.

Ein halbes Jahr später durfte ich jemand heiraten der auch bekehrt war, mit dem ich zusammen jetzt schon über sieben Jahre Gott dienen darf.

Im Februar 2002 zogen wir von Mexiko nach Kitchener, Ontario. Die Geschwister kamen uns sehr entgegen, und halfen uns, was wir bis heute noch sehr schätzen. Wir fühlen uns ganz zu Hause in ihrer Mitte.

Ich durfte im Juni desselben Jahres als wir das Fest hier mit Bruder Taron hatten,

die Heiligung erfahren, was auch etwas ganz besonderes für mich war. Ich hatte schon lange ein Verlangen danach gehabt, und jetzt war der besondere Tag für mich gekommen. Ich hatte Gott ernstlich darum gebeten, mir darüber Klarheit zu geben, was er auch tat, als Bruder Taron das Wort so verständlich brachte. Ich bin Gott so dankbar, dass es heute noch Boten Gottes gibt, die die ganze Wahrheit predigen, und dadurch noch manch einem zur Erkenntnis der Wahrheit verhelfen.

Wenn ich zurück an mein Leben denke, und durch manches Schwere zu gehen hatte, bin ich Gott von Herzen dankbar, dass er mir geholfen hat, und es mir jetzt so gut geht. Gepriesen sei sein heiliger Name. Mein Verlangen ist es, ihm treu zu dienen bis an's Ende. Täglich ist mein Gebet, hilf mir an dir zu bleiben und so zu wandeln, wie du mich haben willst.

Zuletzt kann ich mit Joseph sagen: „. . . Gott gedachte es gut zu machen, dass er täte, wie es jetzt am Tage ist . . .“.

Eure Schwester im Herrn,

Sara Thiessen.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs

Siegfried Raasch

Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

USD 15.50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to

Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

PO Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 - 5133

Fax: (402) 362 - 5178

E-Mail: [cupress@gemeindegottes.org](mailto:cupress@gemeindegottes.org)

[www.gemeindegottes.org](http://www.gemeindegottes.org)

Hagen a. T. W., Deutschland

Nach vielen Jahren will ich mit Gottes Hilfe wieder einmal ein Zeugnis schreiben, denn mein Heiland ist es wert.

Ich preise ihn mit Psalm 28, 6 und 7:

*Gelobt sei der Herr, denn er hat erhört die Stimme meines Flehens.*

Der Herr ist meine Stärke und mein Schild; auf ihn hofft mein Herz, und mir ist geholfen. Und mein Herz ist fröhlich, und ich will ihm danken mit meinem Lied: (mein Lied: Von Gnade und Recht will ich singen).

Mein Heiland hat mich in jungen Jahren wunderbar zu sich gezogen. Aus Gnaden zu seinem Kinde gemacht durch sein teures Blut. Wunderbar zu seiner Gemeinde gebracht und geheiligt. Es ging durch tiefe Wege aber mein Heiland hat mich nie verlassen, sondern immer näher zu sich gezogen bis ins hohe Alter (82).

Vor einem Jahr hatte ich zwei schwere Operationen. Meine Gedanken waren – es geht nach Haus. Meine Worte zu meinen Kindern waren: Bekehret euch zu Gott und haltet zusammen. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Nach zwei Monaten im Krankenhaus kam ich nach Hause und der Herr hat mir noch eine Zeit meines irdischen Lebens zugesetzt. Anfangs sagte ich – ach mein Heiland ich möchte so gerne heim – aber dein Wille geschehe. Hilf mir nur so zu leben wie du es haben willst. Ohne dich kann ich nicht gehen, nicht einen Schritt – ich muss dich immer haben. So danke ich meinem Heiland für seine große Güte. Obwohl ich jetzt teils behindert bin, pflegt mich liebevoll meine Tochter. Ich habe keine Not. Zur Gemeinde kann ich nicht kommen, aber die lieben Geschwister besuchen mich, auch die Jugend von Herford vergisst mich nicht. O der Herr segne sie!

Ich erhalte Kassetten von Edmonton und die teure Evangeliums Posaune bringt mir Trost und Erbauung. Das teure Gottes Wort lese ich jeden Tag.

Dem Herrn sei die Ehre das er so

treu für mich, sein geringes Kind sorgt in meiner Einsamkeit. O mein Heiland zeige mir was ich für dich noch tun kann. Ich will dich loben und dir danken so lange bis du mich heim holst. Mit Psalm 103 möchte ich schließen:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht was er dir Gutes getan: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen . . .“.

Liebe Geschwister wir wollen füreinander beten bis wir vom Glauben zum Schauen kommen.

Eure Schwester im Herrn,

Anna Mikolajewskaja

## Entschlafen



Herford, Deutschland

*“In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.”* Psalm 31, 6

Gott, der Herr, nahm am Dienstag, den 11. Oktober 2005 um 15.00 Uhr, nach kurzer, sehr schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, die innigst geliebte Ehefrau, über alles geliebte Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Glaubensschwester

FRIEDA SUCHALLA,  
geb. Steinnagel, verw. Selig

im Alter von 61 Jahren  
zu sich in sein himmlisches Reich der ewigen Ruhe.

Unsere liebe Verstorbene wurde ihren Eltern Bernhard und Erna Steinnagel, geb. Kochanke am 3. April 1944 in Nowoberjosowka, Kreis Tschkalow, Gebiet Kokschetaw, Kasachstan ( dem Verbannungsort der Eltern) geboren. Dort verlief auch ihre Kindheit, die

durch die Krankheit der Mutter überschattet war. Die Verstorbene schreibt in ihrem Lebenslauf:

“Schon in meiner Kindheit konnte ich viele Gebetserhörungen erfahren. Auch durfte ich oft den gesegneten Stubenversammlungen beiwohnen. Am 27. März 1960 hat mich mein Heiland von meinen Sünden befreit, er hat mich gewaschen durch sein Blut. Ich konnte wirklich die Wiedergeburt erfahren. Am 11. Juni 1962 habe ich auch das volle Heil erlangt. Mein Streben und Verlangen war ein gottgeweihtes Leben zu führen. Am 11. September 1963 wurde ich biblisch getauft.“

Am 27. März 1963 trat die Verstorbene in den Ehestand mit Adolf Selig. Ihre Ehe wurde mit zwei Kindern gesegnet, einem Sohn, Viktor und einer Tochter, Hilma.



Am 14. Dezember 1974 durfte die Familie nach Deutschland einreisen, aber bereits am 6. August 1975 verstarb ihr Ehemann Adolf plötzlich und unerwartet. Es folgten schwere Zeiten als Witwe mit zwei kleinen Kindern (Viktor 10 Jahre; Hilma 2 Jahre). Den Halt fand unsere liebe Entschlafene in Gott und in der Gemeinde Gottes Herford, wo sie ihre geistige Heimat fand.

Am 5. Januar 1979 verehelichte sich die Verstorbene mit Gerhard Suchalla, ihre Ehe wurde durch die Geburt einer Tochter (Renate) gesegnet.

In den letzten 3 – 4 Monaten machte sich bei der lieben Entschlafenen ein schweres Krebsleiden bemerkbar, welches auch schließlich zu ihrem Tod führte. Ihre Krankheit ertrug sie mit großer Fassung; sie tröstete ihre Angehörigen und ihre Schmerzen ertrug sie mit großer Geduld. Oft sagte sie zu ihrer

Familie: „Gott macht keine Fehler, sein Wille geschehe!“ Die liebe Verstorbene freute sich auf ihre himmlische Heimat und wünschte sich sehr auszuruhen.

Ihren selbstverfassten (leider sehr kurzgehaltenen) Lebenslauf schließt sie mit den Worten: „Von Kindheit auf war mein Verlangen das ewige Leben nicht zu verfehlen, den ganzen Willen Gottes zu erfüllen und recht zu kämpfen, damit man am Ende gekrönt werden kann. Denn der Anfänger wird nicht gekrönt, sondern der Vollender des Glaubens. Und nun werde ich schauen, was ich geglaubt habe!“

Um ihr Hinscheiden trauern:

Ihr Ehemann Gerhard Suchalla und ihre Tochter Renate.

Ihr Sohn Viktor Selig und Ehefrau Regina mit den Enkelkindern Tobias, Carina und Timo.

Ihre Tochter Hilma Selig und Ehemann Mario mit dem Enkelkind Leon. Ihre jüngere Schwester Hilma Neumann und Ehemann Armin mit Kindern.

Ihre ältere Schwester Elsa Schultz mit Kindern.

Ihr Bruder Bernhard Steinnagel und Ehefrau Vera mit Kindern, sowie viele weitere Angehörige und Glaubensgeschwister. Ihre Eltern, sowie zwei

Brüder und zwei Schwestern sind ihr im Tode vorausgegangen.

Wir gönnen ihr die ewige Ruhe beim Herrn und hoffen auf ein Wiedersehen bei ihm!

Eingesandt von den Verwandten

### Fortsetzung von Seite 9

sonders aber geraten sie dahin, zeitnahe Ereignisse und aktuelle Probleme unbedingt in die Weissagungen zu pressen.

Ein schlichter Schriftforscher und Prediger des Evangeliums ist solchen „Schriftgelehrten“ absolut nicht gewachsen. Er kann die Weissagungen nicht interessant und aktuell deuten, wie es nötig wäre, um einiges Aufsehen zu machen und Anklang zu finden! Er schwört auch nicht darauf, dass seine Auslegung über den Ablauf und die Reihenfolge großer biblischer Ereignisse absolut und allein die richtige ist. Er muss überhaupt in vielen Fragen die Antwort schuldig bleiben und demütig und offen bekennen: „Unser Wissen und Erkennen ist Stückwerk.“ Aber er nutzt seine Zeit, weihet seine Kräfte und Gaben seinem Heiland, von dem er weiß, dass er wiederkommt. Dieses Er-

kennen und diese Gewissheit: „Der Herr ist nahe!“, regt ihn nicht zu kniffligen Berechnungen an, auch nicht zu frommen Spekulationen, sondern treibt ihn vielmehr dazu, dem eigenen Ich einen Wunsch zu versagen, einen Kranken zu besuchen, ein Kind zu erfreuen, irgendwie und irgendwem die frohe Botschaft der Erlösung nahezubringen, für einen guten Zweck ein offenes Herz und eine offene Hand zu haben, unsterblicher Seelen, besonders derer, die im Feld stehen, in treuer Fürbitte zu gedenken und – nicht zuletzt – im Alltag bei den kleinen Aufgaben getreu zu sein!

Meine lieben Leser, gehören wir zu denen, die nach Kometen und anderen Offenbarungen ausschauen, wollen wir Gottes Weltprogramm genau in allen Einzelheiten zergliedern – oder legen wir Wert auf schlichte Tat und Treue?

Die rechte Bereitschaft auf den wiederkommenden Herrn bezeichnet Jesus selber, wenn er fragt: „Welcher ist nun ein treuer Knecht, den der Herr gesetzt hat über seine Gemeinde?“ Und er gibt auch die Antwort dazu: „Der ist's, der ihnen zur rechten Zeit Speise gibt.“ –

Wie nüchtern, wie alltäglich klingt doch dieses! Merken wir es wohl!

Erich Seer



## Silvester

Selten war ein Silvestergottesdienst so gut besucht in dem trauten Schwarzwalddorf, wie der, mit dem das Jahr 1870 zum Schluss kam. Es war ein großes Jahr gewesen, das siebzigste, viele Festtage hat es da gegeben, welche der Kalendermann nicht ins Register im Voraus eingetragen hatte, sondern der Finger des lebendigen Gottes nachträglich erst einschrieb, und diese sind dann immer die größten Festtage

von allen. Was für eine Freude hatten wir Kinder doch an den Flaggen, welche in den August- und Septembertagen das Rathaus unserer Heimat zierten!

Als die Leute am Silvesterabend nach der Kirche eilten, sah man freilich nirgends Siegesfahnen, dagegen um so mehr schwarzen Trauerflor, welchen die Männer um Ärmel und Hut gewickelt hatten, und die Frauen trugen vielfach einen Trauerschleier. Als der Herr Pfarrer mit beredten Worten an die Siege der deutschen Truppen erinnerte und endlich mitten in der Predigt die Gemeinde aufforderte, das „Nun danket alle Gott“, anzustimmen, da wollte es mit dem Singen nicht recht gehen, wäre es nicht um die Schuljugend gewesen, dann wäre die Gemeinde wohl schon im ersten Vers stecken geblieben. Es waren in den heißen Julitagen aus dem Dorf vierzig junge Männer nach Frankreich hinein in den Krieg gezogen, viele von ihnen waren gefallen und schiefen in fremder Erde. Daher das Schluchzen unter den Frauen und die bewegten ernsten Gesichter der Männer.

Fast am Ende des Dorfes steht ein ganz stattliches Haus. Drei Knaben stürmten nach beendigtem Gottesdienst diesem zu. Wild und laut die beiden größeren, etwas hintendrein und nach Atem ringend der kleinere. Er war erst sieben Jahre alt und konnte nicht so rasch stürmen, wie die großen. Nun sind sie beim Haus angekommen, langsam und stille gehen sie die Treppe hinauf. Die Stube ist voll von Männern und Frauen, ernst sehen sie drein, als wären sie in der Kirche. Im Nebenzimmer sitzt ein noch junges Weib, die Mutter der Kinder, sie hält die Hand ihres Mannes, des Schwerkranken. Der kleinste der Knaben setzt sich auf den Fußschemel, es war auch ihm übel zu Mute. Was war doch das für ein trauriger Tag gewesen, der Vater krank und die Mutter weinte so viel. Vor ein paar Tagen war der Pastor gekommen, er hatte mit dem Vater gebetet, während die Mutter am Bette kniete. Das alles war so ernst und traurig gewesen. Dem Kleinen hatte nachher der Pastor freundlich das Haar gestreichelt und zur Mutter gesagt: „Sie müssen nicht so traurig sein, Sie haben Ihre Kinder und Ihre Mutterpflichten, der alte Gott lebt noch.“ Dann hat er beide Hände dem Vater aufs Haupt gelegt und ihn gesegnet. Seither ist es stille im Haus geworden. Am Mittwoch, zwei Tage zuvor, hatte der Döte sogar den berühmten Doktor Levi aus Dornstetten geholt: dieser hat eine Arznei gegeben und der Mutter gesagt, noch vor dem neuen Jahr werde es sich entscheiden; ob zum Leben oder zum Tod, weiß nur Gott. Darum sind so viele Verwandte heute Abend da. Sie warten auf die Entscheidung. Der Kleine fällt vom Schemel herunter, er ist vor Müdigkeit eingeschlafen. Man legt ihn in sein Bett. Es ist stille geworden, man hört nur das Atmen des Kranken und das Ticken der Uhr, sie tickt gar laut heute Abend, als ginge mit schweren Tritten die Zeit durch das Krankenzimmer.

„Komm, Kleiner, dein Vater stirbt“, es ist der Großvater, der den Knaben aus dem Bett nimmt. Am Sterbebett stehen die Geschwister um ihre Mutter her, wir alle hatten nur den langen Schlafrock an. Ganz oben am Bett hält der alte Wolferfrieder ein Licht, dessen Schein dem kranken Vater voll ins Antlitz fällt. Sein Sohn, der Wolferjakob, der erst von Frankreich zurückgekommen war wegen einer Verwundung, spricht ein Gebet. Da holt der Kranke noch einmal tief Atem – er hatte ausgekämpft. Wir Kinder schriehen laut auf, und doch, wie wenig wussten und verstanden wir das Schwere, das uns getroffen hatte. Auch die Mutter weinte, aber nur stille vor sich hin, ach, sie konnte nicht mehr. Endlich fragte der Großvater: „Wie viel Uhr ist es?“ Da holt die Glocke zum schlagen aus, draußen läuten die Kirchenglocken das Neujahr ein, dazu dringt der Lärm der Straßenjungen durch das Fenster. Welch ein Kontrast. Draußen ausgelassener Übermut, innen das tiefste Weh.

\* \* \*

Silvester 1871 war herangekommen. Es war ein schweres Jahr für die Mutter gewesen. Wenige Wochen nach des Vaters Begräbnis war noch ein Kind geboren, es waren nun fünf kleine Kinder und wenig zu essen. Schon im Frühjahr musste die Wirtschaft verkauft werden. Wir wohnten dann in einer alten Kaserne zu Miete. Es ist schon wahr, Witwenstand trägt eine Dornenkrone, nur gehen die Stacheln nach innen. Am Nachmittag war ein Bruder des Vaters aus der Nähe von Calw zu Besuch gekommen, ein rechter Mann, der mit seinem Hause durch Blumhardt von Möttlingen dem Herrn nahe gebracht war. Er wollte als ein Christenmann „Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten.“ Für uns Kinder war sein Besuch ein Freudenfest, brachte er uns doch Nüsse und Äpfel und Springerle, dazu noch jedem der Jungen ein farbiges Kriegsbild. War ich vor einem Jahr ermüdet vor Traurigkeit, so dieses Mal vor Freude.

Aus dem ersten Schummer weckte mich das Gespräch zwischen Mutter und Onkel. „Siehe, Schwägerin“, sagte der Onkel, „es ist zu hart für dich, allein deine Kinder durchzubringen, ich habe darum mit meiner Schwester, der Rosel, gesprochen. Sie ist auch Witwe und hat nur den einzigen Sohn, dazu fehlt es bei ihr an nichts. Sie will deinen kleinen Buben an Kindesstatt annehmen. Besinn dich nicht lange, ist dir es recht, dann nehme ich ihn gleich morgen mit mir.“ Er sprach ruhig und besänftigend auf die Mutter ein. Mir stockte das Blut. Leis konnte ich das Schluchzen der Mutter hören. Noch hatte ich kein Wort aus ihrem Mund vernommen, als mit lautem Tritt der Wolferjakob eintrat: „Weil's der Todestag deines Mannes ist, Nachbarin“, begann er, „so wollte ich ein wenig eingucken bei dir.“ Niemand antwortete zuerst, da brach der Onkel das Schweigen und erzählte ihm, was eben verhandelt werde. „Vetter, das darf nicht sein“, entgegnete der Jakob, „es würde die Frau unter den Boden bringen. Sie hat sich tapfer gehalten im letzten Jahr, jedermann hat Achtung vor ihrem Fleiß und Gottvertrauen, aber ihr Kind hergeben? Verlangt es nicht, der Gram würde sie töten.“ Jetzt fiel auch die Mutter in die Rede, ganz ruhig. „Schwager, du hast auch Kinder, du könntest keines weggeben. Wie soll ich es tun können, es ist ja alles, was ich noch habe.“ Sie sprachen noch lange, endlich gingen sie weg. Die Mutter solle darüber schlafen, meinte der Onkel, morgen wolle er sich Antwort holen.

Nach einer Weile trat leise die Mutter durch die Tür, o, wie ihr Gesicht so fahl geworden war! Mit dem Licht leuchtete sie dem Knaben ins Gesicht. Ich hatte die Augen geschlossen, sie lief auf und ab, und sprach leise. Das fromme Weib betete. Endlich näherte sie sich wieder dem Bett, lange hielt sie das Licht über mich. Ich war so erschrocken und wagte kaum zu atmen. Jetzt fällt die Mutter auf die Knie, ich fühlte den heißen Atem ihres Mundes. O diese Mutter, dieses Herz, teurer wie Gold, es floss über von Fürbitte und Gebet, Worte, die sich tief eingegraben haben in das Herz

des Kindes als ein Heiligtum. Auf einmal kam es schluchzend heraus: „Vor einem Jahr haben sie mir den Mann hinausgetragen, nun wollen sie mir das Kind auch wegnehmen.“ – Da konnte der Knabe nicht mehr an sich halten: „Gelt, Mutter, du gibst mich nicht her, o ich habe dich so lieb, ich will auch brav sein“, dabei hatten zwei Knabenarme sich um den Hals der Mutter geschlungen. Fest umschlossen lagen Mutter und Kind neben einander. Draußen tobte der Sturm durch die Neujahrsnacht. Innen aber bei Mutter und Kind hatte es ausgetobt, das Mutterherz hatte gesiegt, der Knabe durfte bei seiner Mutter bleiben.

\* \* \*

Nur wenige Jugenderinnerungen sind haften geblieben im Gedächtnis des Mannes. Unauslöschlich dagegen die beiden Silvesterabende. Sie haben mich geradezu verfolgt, oft zu meinem Heil. Mochte ich Silvester unter den Farmknechten Amerikas zubringen oder unter heiteren Studenten, nie hatte ich Verständnis für ihre Freuden in dieser Nacht. Einsam war mein Pfad in jenen Stunden. Wäre ich Maler, längst hätte ich des Vaters Sterbebett gezeichnet. Den alten Wolferfrieder mit dem Windlicht in der Rechten, neben ihm die lebenskräftige Soldatengestalt des Sohnes, die vier Kinder im langen Schlafrock, in ihrer Mitte die Mutter, hinter ihnen graubärtige Männer und weinende Frauen, und der Mittelpunkt aller, das leichenfahle Antlitz des Vaters auf schneeweißem Kissen. Wäre ich Dichter, so wollte ich ein Lied singen von Mutterliebe, Muttersorgen, Mutterfürbitte, wie schöner noch keines erscholl auf Erden. Oft habe ich gedacht an die heiligen Stunden, da der Heiland betete auf dem Berge zu seinem Vater, er ganz allein. Niemand durfte die heiligen Worte, welche er mit seinem Vater da redete, niederschreiben. Wer will jenen Notschrei des Mutterherzens in der Silvesternacht aufschreiben, es ist das Allerheiligste und gehört hinein ins fromme Kindesherz, dort aber soll es leben, schaffen und treiben.

Je älter ich werde, je öfter habe ich mich gefragt, ob wohl noch jemand lebe, welcher Zeuge war im Sterbezimmer der Silvesternacht 1870. Sie sind alle heimgegangen, jene Großeltern und Enkel, auch der alte Wolffrieder ruht längst von seiner Arbeit. Sie aber, welcher in jener Stunde das Wort verstehen lernte: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“, hat ihr Mutterglück und Witwenleid nur noch ein Jahrzehnt getragen. Als ich schon im Seminar war, brachte der Briefträger mir ihre Todesnachricht. Als ich mit zitternden Fingern den schwarzgeränderten Brief erbrach, fiel eine Locke und ein goldener Ring heraus. „Meinem Kind in Amerika“, hat die Mutter zehn Minuten vor ihrem Einschlafen gesagt, „schickt meinen Hochzeitsring und eine Haarlocke von mir, es ist alles, was ich habe und soll ihn immer daran erinnern, dass ich bis zuletzt an ihn dachte und für ihn gebetet habe“, so heißt es wörtlich in dem Brief. An der steinernen Mauer

auf dem Kirchhof unter dem großen Nussbaum, an den ich mich wohl noch erinnern werde, schlafe sie.

Der Wolferjakob muss noch leben. Eine dahingehende Anfrage nach Deutschland wurde nicht beantwortet.

\* \* \*

Wir haben am Silvesterabend immer Gottesdienste, sie helfen mir gut über die schweren Erinnerungen hinweg. Voriges Mal habe ich über den Text geredet: „Ich gedenke der vorigen Zeiten, und rede von allen deinen Wundern und sage: Gott, dein Weg ist heilig.“ Er steht in einem Psalm und es lässt sich gut darüber predigen. Nachmittags hatte ich einem alten Mütterlein noch das Ehrengeliebt geben dürfen nach dem Gottesacker. Bei meiner Rückkunft sagte mir meine Frau, es sei ein Mann dagewesen, und hätte gesagt, er kenne mich von früher her. Sie hatte aber vergessen, ihn nach Namen und Adresse zu fragen.

Der Gottesdienst war vorüber, eben hatte ich mich zurückgezogen, als ein Mann zu mir trat. Seine Hand war verkrüppelt und sein Haupt fast ganz ergraut.

„Entschuldigen Sie, wenn ich so dreist bin, Sie zu stören, ich komme von G. R., da habe ich von meinen hiesigen Freunden so viel über Sie gehört, dass ich einen alten Bekannten in Ihnen vermute. Sind Sie nicht vom Schwarzwald aus dem Dorf P?“ „Jawohl.“ „Sind Sie der Sohn des N. N., und ist Ihr Vater nicht in der Silvesternacht gestorben?“ „Allerdings!“ „Sehen Sie, ich habe gleich verstanden, warum Sie heute Nacht über diesen Text gepredigt haben.“

Wo hatte ich doch diese Stimme schon gehört? Da auf einmal packt es mich, ich griff den Alten bei der Hand und schrie: „Und du bist der Wolferjakob!“ An der Tür standen verwundert seine Gastfreunde, zu denen mich wendend, sagte ich: „Der Wolferjakob darf in keinem anderen Haus übernachten, als in meinem“, damit zog ich ihn mit mir. Nie hatte ich sonst an Silvester Besuche ertragen können, so lieb mir sonst dieselben immer sind, aber dieses Mal war es etwas anders. Hier war ein Mann, der bei meinem Vater, und wie ich in den nächsten Stunden erfuhr, auch bei meiner Mutter Sterben zugegen gewesen war, das gab eine Neujahrsnacht, wie ich noch keine verlebt hatte. Die Stunden flogen dahin, und vor unseren Augen noch einmal all die wunderbaren Fügungen Gottes, dann und wann schlich ihm eine Träne in den Bart, aber der Endrefrain kehrte immer wieder:

**„Der Herr hat alles wohl gemacht  
und alles, alles recht bedacht,  
gibt unserm Gott die Ehre.“**

Da tönt vom Rathaus der Stadt her in schweren Schlägen die Neujahrglocke.

Dann beteten wir und aus all dem Danken heraus klang immer wieder: „Ich gedenke der vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Wundern und sage: Gott, dein Weg ist heilig.“